

Der Gelnhäuser Verein „Wir helfen in Afrika“ befreit in Kenia rund 100.000 Menschen vom Parasiten „Jiggers“

Jedes geheilte Kind zählt

„Jiggers“ ist eine Krankheit, die kaum auffällt. Wenn die Mitglieder des Gelnhäuser Vereins „Wir helfen in Afrika“ durch ihr Projektgebiet im Südosten Kenias reisen, erkennen sie auf den ersten Blick kaum, wer von dem parasitären Sandfloh befallen ist. Dazu kommt: Kaum jemand spricht darüber. Das ist tabu. Denn „Jiggers“ haben vor allem die ganz Armen. Die Menschen ohne direkten Zugang zu sauberem Wasser, zu Seife, einem Haus mit versiegeltem Boden. Wer „Jiggers“ hat, läuft barfuß, wohnt in ärmlichen Lehmhütten und schläft dort auf dem blanken Erdboden. So das Stigma. Tatsächlich aber sind auf dem Land Hunderttausende Menschen betroffen. „Wir helfen in Afrika“ will diese schlimme Krankheit eindämmen. Und Sie können dabei helfen.

Duncan Nyambari ist ein großer, starker Mann mit durchdringender Bassstimme. Der Arzt ist Gründer des Neat Feet Health Trust, mit dem er es sich zur Aufgabe gemacht hat, Jiggers in der Region Kwale, südlich von Mombasa an der Küste des Indischen Ozeans gelegen, auszurotten. Seit einigen Jahren schon arbeitet der Gelnhäuser Verein „Wir helfen in Afrika“ mit Nyambari und seinem Team zusammen. Nahezu 100.000 Menschen konnten inzwischen behandelt werden. Die Prozedur ist denkbar einfach: Meistens reichen drei Fußbäder mit Kaliumpermanganatlösung, um die Parasiten zu zerstören und den Heilungsprozess der betroffenen Hautstellen einzuleiten.

Duncan Nyambari kennt sehr viele tragische Schicksale. Was er aber im Juli 2022 sieht, rührt ihn trotzdem einmal mehr zu Tränen. Während einer Behandlung von nahezu 100 Menschen auf einem großen Platz in Mazumalume, etwa acht Kilometer westlich des Büros der Kleinen Hilfsorganisation in der Provinzhauptstadt Ukunda, rufen ihn die freiwilligen Helfer aus dem Dorf zu einer Hütte in der Nähe. Drinnen, auf dem blanken Lehm Boden kauern, trifft er Aisha und deren Bruder Hamisi. Die beiden können nicht aufstehen, denn ihre Füße sind von entzündeten Wunden übersät. Auf den gesamten Sohlen haben sich Jiggers eingenistet. Mit Nadeln und Scherben haben die Eltern der beiden versucht, die Parasiten aus dem Fleisch zu schneiden – wie fast immer bei dieser Methode ohne Erfolg. „Die Füße der Kinder waren fast schon verkrüppelt“, berichtet Duncan Nyambari mit drastischen Worten. „Sie hatten tiefe, stark entzündete Wunden. Die Schmerzen müssen unerträglich gewesen sein.“ Unbehandelt hätten die Verletzungen zur Amputation, im schlimmsten Fall durch Blutvergiftung auch zum Tod führen können. Behutsam nehmen Duncan und seine Helfer das Mädchen und den Jungen mit zur Behandlung. Sie baden deren Füße für 15 Minuten in der dunkellila ge-



Familie Fatuma badet während der Jiggers-Behandlung in Mazumalume zusammen mit anderen Betroffenen ihre Hände und Füße in Kaliumpermanganatlösung.



Ein Helfer des Neat Feet Health Trust desinfiziert die Hütte von Familie Fatuma, um die im Lehm Boden lauernden Sandflöhe zu bekämpfen.

färbten Flüssigkeit. Anschließend reibt Duncan die Wunden mit Vaseline ein. Das beruhigt die Haut und unterstützt die Heilung. „Es grenzt fast an ein Wunder und doch beobachten wir das so oft“, fährt der Arzt fort: „Schon nach drei Behandlungen innerhalb von vier Wochen waren die beiden fast vollständig geheilt.“ Die Wunden sind kaum noch zu sehen, die Entzündungen komplett verschwunden. Aisha und Hamisi laufen wieder, wenn auch noch etwas verhalten. Die Hütte der gesamten Familie Fatuma, neben Aisha und Hamisi zwei weitere Geschwister und ihre alleinerziehende Mutter, hat Duncan Nyambari desinfizieren lassen. Beiden Kindern hat er je eine eigene Matratze gekauft. Bei der Übergabe ist die Freude der beiden riesig. Noch schöner aber: Sie besuchen endlich wieder die Vukani Primary School. Denn wegen des Jiggers-Befalls gingen sie viele Wochen nicht zum Unterricht. Schuld daran sind nur zum Teil die Schmerzen und die Wunden. Denn sie blieben auch wegen der Scham

der Schule fern, so stark von der „Krankheit der Armen“ befallen zu sein. Denn Jiggers ist nicht nur ein körperliches Leiden, es ist auch eine soziale Krankheit.

Die Zeichen stehen schlecht, dass sich daran in absehbarer Zeit etwas ändern könnte. Denn die Armut ist groß auf dem Land. Die Ernten der vergangenen Jahre waren schlecht, die Corona-Pandemie hat auch in Kenia für Lockdowns, soziale Abschottung, Jobverlust und damit zu wachsender Armut geführt. Wegen gleich mehrerer ausgebliebener Regenzeiten sind die Vorräte der Familien verbraucht. Zehntausende Menschen sind auf Nahrungsmittelhilfen angewiesen. Ausgerechnet jetzt, während dieser humanitären Notlage, fallen wegen des Kriegs in der Ukraine auch noch die überaus wichtigen Getreidelieferungen von dort aus. Die Preise fast aller Dinge des täglichen Bedarfs steigen. Und wer sich vor wenigen Jahren schon kaum Hygieneartikel und Seife leisten konnte, hat jetzt erst recht kein

Geld mehr übrig. „Darum befürchte ich, dass in den nächsten Jahren unsere Arbeit nicht weniger wird“, sagt der sonst so optimistische Duncan Nyambari mit fast schon resignierendem Blick. Ohne Hilfe schaffen es die Menschen nicht, sich den Sandfloh vom Leib zu halten. „Richtige Matratzen auf Bettstellen helfen. Geschlossene Schuhe helfen. Feste Stein- oder Betonböden helfen. Und jeden Tag mit Seife waschen hilft“, erklärt Duncan Nyambari. Die richtige Hygiene ist womöglich der entscheidende Schritt hin zu einem Jiggers-freien Leben. „Aber wer sich nicht einmal ein Stück Seife leisten kann, wird diesen Schritt nicht gehen können.“ Darum hat Nyambari immer ganze Kartons voll mit Seifenstücken dabei, wenn er seine großangelegten Jiggers-Behandlungen beginnt. Er und sein Team, meist ergänzt durch ortskundige Freiwillige, kommen zu zentralen Treffpunkten, oft Schulhöfe oder Marktplätze, und behandeln dort nicht selten weit mehr als 100 Menschen auf einmal. Dann sitzen die Kinder, aber auch viele Erwach-

sene, um große Plastikschüsseln, in denen sie Hände und Füße baden.

„Diese Behandlungen sind immer wieder großartig“, berichtet Kornelia Schaad, im Vorstand von „Wir helfen in Afrika“ für die Gesundheitsprojekte verantwortlich. „Von ihnen geht eine richtig positive Stimmung aus. Gleichzeitig ist es erschütternd, dabei Schicksale wie die von Aisha und Hamisi hautnah mitzerleben.“ Aus diesen Begegnungen ziehe sie die Kraft, weiter für den Gelnhäuser Verein aktiv zu sein. „Wenn ich Wochen später von Duncan Fotos einer erfolgreichen Heilung zugesendet bekomme, bin ich glücklich.“

Ein solches Einzelschicksal positiv zu beeinflussen bis hin zur kompletten Heilung ist einfach. Lediglich fünf Euro kostet die Jiggers-Behandlung. Bei der schieren Zahl an Betroffenen allein in der Region Kwale aber schafft es der Verein nicht ohne Spenden, alle Behandlungen zu zahlen. Das aber ist das Ziel des Gelnhäuser Vereins. Darum bittet er um Hilfe. Denn schon fünf Euro retten einem Kind wie Aisha und Hamisi womöglich das Leben. „Mit jedem Kind, das wir vom Jiggers erlösen, kommen wir dem Ziel, den Parasiten dauerhaft zurückzudrängen, ein Stück näher“, sagt Kornelia Schaad. „Daher zählt für uns jeder Euro.“



Familie Fatuma erhält neue Matratzen. Aisha und Hamisi müssen nun nicht mehr auf dem blanken Lehm Boden schlafen.

Helfen Sie mit Ihrer Spende

Mehr Informationen zum Projekt und zum gesamten Verein gibt es im Internet unter www.wirhelfeninafrika.de. Spenden sind möglich auf das Vereinskonto mit der IBAN DE59 5066 1639 0007 3300 73. Erstspender werden gebeten, ihre Anschrift oder eine E-Mail-Adresse für die Spendenbescheinigung anzugeben.



AISHA VOR DER ERSTEN BEHANDLUNG



AISHA NACH DER DRITTEN BEHANDLUNG